

# Vom Umgang mit Erinnerung in der Brüdergemeine

von Hans-Christoph Hahn

„Was ein rechter Artikel ist, der fürchtet keinen Widerspruch und keine Kritik, nur das Schweigen.“

Walter Eugen Schmidt<sup>1</sup>

„Die Erinnerung ist wie ein Hund, der sich hinlegt, wo er will!“

Cees Notteboom<sup>2</sup>

„Erinnerung ist unzuverlässig, sie lügt und erfindet, ob kitschig oder kunstvoll, bildhaft oder bilderlos, ob die Vergangenheit nacherzählt, nachgespielt oder nachgebaut wird. ‚Man erfindet Neues mit Hilfe des Gewesenen‘ (Ruth Klüger)...Erinnerung wählt aus, sie verteufelt und verharmlost, vereinfacht und verändert das Vergangene, aus welchen Motiven und zu welchem Zweck auch immer.“

Peter Reichel<sup>3</sup>

## Zur Notwendigkeit von Erinnerung

Warum beschäftigen sich Menschen mit der Vergangenheit? Warum erinnere ich mich an frühere Zeiten? Welchen Sinn hat ein „Verein für Brüdergeschichte“ oder der zweimal im Jahr tagende „Arbeitskreis für Brüdergeschichte“?

Individuell ließe sich antworten: ich erinnere mich vergangener Geschehnisse, um etwas für die eigene Lebensgestaltung zu lernen.<sup>4</sup> Wenn ich die von mir gemachten Erfahrungen selbstkritisch überdenke, mir die Motive für ein bestimmtes Verhalten – so gut es geht – bewußt mache, kann mich das dazu bringen: bestimmte Dinge, die mir nicht gut taten, künftig zu vermeiden oder erfolgreiche Verhaltensweisen verstärkt einzusetzen. Nachdem ich nun selbst älter werde und in der altherapeutischen Arbeit vermehrt mit älteren Menschen zu tun bekomme, verstehe ich immer besser den hohen Stellenwert, den das Erinnern gerade für diese – dank des medizinischen Fortschritts zahlenmäßig zunehmende – Altersgruppe hat.

---

1 Herrnhut 1918 (27.12.), S. 224.

2 Zit. nach H. Welzer in: Knigge, Holocaust, S. 342. Für die in den Anmerkungen verkürzten Verweise auf Belegstellen s.u. das Literaturverzeichnis.

3 Politik, S. 30.

4 Paul Ricoeur: „Ich finde nicht, daß sich der Satz ‘historia magister vitae’ – die Geschichte ist die Lehrmeisterin des Lebens – erledigt hat. Man muß ihn nur weniger moralisierend verstehen als die Alten.“ (Zeit, 8.10. 1998, S. 69).

Wenn das Leben sich allmählich seinem Ende nähert, verstärkt sich bei vielen Menschen der Wunsch: Rückschau zu halten und sich des Sinnes der eigenen Existenz zu vergewissern. Hier hat die in der Brüdergemeinde gepflegte Sitte: einen Lebenslauf zum Verlesen bei der eigenen Beerdigung niederzuschreiben, ihren Sitz im Leben, womit schon angedeutet wird, daß solches Verfassen persönlicher Lebenserinnerungen zu den Vorbereitungen auf ein sinnvolles Sterben gehören kann. Erinnerung dient also ganz wesentlich der Vergewisserung von Identität: Ich bin, der ich geworden bin. Daß ich dabei nicht in sozialem Niemandsland existiert habe bzw. existiere, machen mir u.a. inzwischen auch unsere Enkel deutlich. Ich freute mich, als vor einiger Zeit Nicolai von sich aus den Wunsch äußerte, mit mir nach Herrnhut zu fahren, weil er die Stätte eines Teils seiner Vorfahren und damit zugleich den Ursprungsort der erneuerten Brüdergemeinde kennenlernen wollte. Als wir dann auf dem Hutberg die Gräber meiner Großeltern besuchten, empfand ich recht spürbar, daß ich trotz meiner unverwechselbaren Individualität Glied einer Familie bin. Deutlich wurde mir aber auch wieder einmal: wie sehr meine Zugehörigkeit zur Brüdergemeinde mein Identitätsbewußtsein mitgeprägt hat.

Schließlich erinnerte ich mich in Herrnhut auch der Tatsache, daß ich ungefragt als Deutscher geboren wurde. Die Problematik dieser nationalen Identität in ihrer ganzen Zwiespältigkeit hatte ich zuvor schon eindrücklich bei meinen Reisen aus der damaligen Bundesrepublik in die DDR erlebt.

Bei allen genannten Identitätsbereichen stellt sich nun die Frage: darf ich mich meiner Zugehörigkeit eher freuen oder muß ich mich ihrer mehr schämen?<sup>5</sup>

Wenn ich davon ausgehe, daß der Wunsch nach guten Wirkgefühlen, danach: Freude oder Stolz bei der Selbstbetrachtung wie im Blick auf die Zugehörigkeit zu einer Familie, Gruppe oder Nation zu empfinden, ein Ur-Bedürfnis der Menschen ist, dann dürfte einleuchten, daß dieser Wunsch zu einem zentralen Motiv für Bearbeitung von Erinnerung werden kann.

Erinnerung wird oft manipuliert. Das gilt für die Autobiographie eines Einzelnen wie für die Geschichte einer Gruppe, eines Volkes. Zweck solcher Manipulationen ist, das Image, d. h. die Fremdbewertung der betreffenden Personen, Gruppen oder Völker möglichst positiv zu beeinflussen, so daß Bestätigung, Anerkennung und Bewunderung bewirkt werden. Oft geschieht es à la Nietzsche. Von ihm, der bekanntlich ein guter Psychologe war, stammt das Wort: „Das habe ich getan, sagt mein Gedächtnis. Das kann ich nicht getan haben, sagt mein Stolz und bleibt

---

<sup>5</sup> Vgl. die im Jahr 2000 in den Medien geführte politische Debatte zwischen Rau, Trittin u.a., ob man stolz sein dürfe, ein Deutscher zu sein.

unerbittlich. – Endlich gibt das Gedächtnis nach.“<sup>6</sup> Nach diesem und anderen Motti wird Erinnerung also häufig bewußt und unbewußt verändert.

Damit stellt sich die in der Gegenwart heftig diskutierte Frage nach der Verlässlichkeit von Erinnerung. Wie fragwürdig die ist, erfuhr ich besonders eindrücklich, wenn ich mit meiner Schwester über die gemeinsam erlebte Vergangenheit redete: sie erinnerte oft völlig andere Dinge aus Situationen, die wir beide – aber eben verschieden, mit je eigener Gefühlsbeteiligung – erlebt hatten. Auch bei Klassentreffen wundere ich mich oft, was da an vielfältigen Erinnerungen zusammengetragen wird, was die einzelnen als erinnerungswürdig ausgewählt und gespeichert haben. Schließlich staune ich öfters, wenn Patienten oder andere Menschen mir bisweilen irgend etwas vorhalten, was ich irgendwann einmal gesagt haben soll, was meinem Gedächtnis jedoch längst entfallen ist. Schon von derartigen Erlebnissen her drängt sich die Frage auf, welchen Wirklichkeitsgehalt haben individuelle und kollektive Erinnerungen?

### Zum Wirklichkeitsproblem in der Geschichte

„Über die Vergangenheit haben wir Gewalt, wir erschaffen sie. Von der Zukunft können wir solches nicht behaupten, denn dafür sind wir nicht mächtig genug. Die Gegenwart können wir ebenso nicht nach Lust und Laune gestalten, denn sie hängt auch von den anderen ab, sie besitzen ein Mitspracherecht. Im Land unserer Vergangenheit, unserer Erinnerungen, sind wir selbst Königinnen und Könige. Die Tatsachen fügen sich unsrem nachträglichen Willen. Der Mensch erdichtet sich seine Vergangenheit.“<sup>7</sup>

Daß das so ist, wird heute überall in der Geschichtswissenschaft gesehen. Das war nicht immer so. Im 19. Jahrhundert war die Historiographie – wie die anderen Wissenschaften – ganz vom Geiste des Positivismus bestimmt. Man wollte nicht glauben, sondern wissen. Statt subjektiver Meinungen wurden objektive Tatsachen gesucht. Um 1830 hatte Ranke gegenüber einer stark moralisierenden Geschichtsschreibung die Aufgabe des Historikers dahingehend bestimmt: er solle herausfinden, „wie es eigentlich gewesen“ sei.<sup>8</sup>

---

6 Jenseits von Gut und Böse. Werke, hg. v. K. Schlechta, München 1972, S. 625, zit. bei Spinelli, Gebrauch, 2002, S. 11, und bei Peter R. Hofstätter, in: Zeit 23.8.1963.

7 György Konrad, Ich war, also bin ich. Erinnern ist menschlich – das Humane an sich, in: Frankfurter Rundschau, 28.8.2000, S. 11.

8 Sehr schön beschreibt diesen Wandel im Selbstverständnis der Geschichtswissenschaft der britische Historiker Edward H. Carr, indem er die im Zeitabstand von etwa 60 Jahren verfaßten Texte zur 1. und 2. Ausgabe der „Cambridge Modern History“, hg. v. Lord Acton und Sir George Clark, miteinander vergleicht. „Für drei Generationen deutscher, englischer und sogar französischer Historiker waren die magischen Worte ‚wie es eigentlich gewesen‘ die Kampfpapare, die sie wie eine Beschwörung anstimmten, um sich der ermüdenden Verpflich-

Natürlich bleibt auch für den heutigen Historiker die gründliche Suche nach Daten und Fakten von großer Wichtigkeit, aber er ist sich bewußt, wie sehr alles Material, mit dem er arbeitet, das Produkt einer Reihe von Zufälligkeiten ist. Das beginnt damit, daß ja schon der Erhalt einer Quelle und ihr Auffinden oft dem Zufall zu danken ist. Was sie enthält ist der Niederschlag der Daten und Fakten, die dem jeweiligen Urheber wichtig und überlieferungswert erschienen. Überall ist eine Reihe von – bewußten und unbewußten – subjektiven Auswahlkriterien und Bewertungsmaßstäben sowohl an der Entstehung wie auch der Überlieferung historischer Texte beteiligt. Das „erkenntnisleitende Interesse“ (Habermas) hat einen entscheidenden Anteil an der Gestaltung dessen, was als Bild der Vergangenheit erscheint.

Was von dem Ranke-Ziel der Historiker im 19. Jahrhundert übrig geblieben ist, arbeitet Peter Novick klar heraus. Für ihn gibt es einerseits die bei Geschichtsforschern in aller Welt anerkannten Daten und Fakten und ihre konsensfähige Bewertung und andererseits die kollektiven Gedächtnisse von sozialen Größen wie den verschiedenen Völkern und Nationen. In dem Vorwort „an die deutschen Leser“ seines Buches unterscheidet er „zwischen dem immer homogeneren Corpus historischer Arbeiten über den Holocaust und den notwendigerweise vielfältigen kollektiven Erinnerungen an den Holocaust.“<sup>9</sup>

„Die Holocaust-Historiker, ganz gleich ob sie deutscher, israelischer, amerikanischer, französischer oder anderer Nationalität sind, tauschen sich regelmäßig untereinander aus, veröffentlichen in denselben wissenschaftlichen Zeitschriften und befassen sich gemeinsam mit denselben Deutungsproblemen. Ihre Arbeit wird von Wissenschaftlern auf der ganzen Welt nach Kriterien ausgewertet – das heißt aufgenommen, kritisiert und modifiziert –, die nicht nach Staatsgrenzen bestimmt sind.“<sup>10</sup> Das ist das Eine.

Daneben gilt folgendes: „Über die ‚faktischen‘ historischen Verbindungen hinaus haben kollektive Erinnerungen eine weitere, ebenso wichtige, in mancher Hinsicht sogar wichtigere, Dimension. Erinnerungen werden gewählt. Man wählt, gestaltet, marginalisiert oder zentriert kollektive Erinnerungen auf der Grundlage von Entscheidungen darüber, welche Zwecke die Erinnerungen für das Kollektiv zum gegenwärtigen Zeitpunkt erfüllen könnten. Die Richtung der Auseinandersetzung oder Vermeidung deutet in die Zukunft. Da innerhalb jeden Kollektivs verschiedene Individuen und

---

tung selbständigen Denkens zu entziehen – und das bezwecken ja die meisten Beschwörungen.“ (Geschichte, S. 9). Im Lauf der Zeit wurden sich die Geschichtsforscher der Fragwürdigkeit dieser Zielvorstellung immer bewußter.

<sup>9</sup> Holocaust, S. 7.

<sup>10</sup> Ebd., S. 8. Ähnlich Peter Reichel: „Auschwitz wird wissenschaftlich gedeutet und ungeachtet aller Fachkontroversen und Debattenkonjunkturen versachlicht“ (Auschwitz, S. 621).

Gruppen verschiedene Zwecke verfolgen – unterschiedliche Werte in der Gegenwart und unterschiedliche Visionen der Zukunft haben –, ist die ständige Diskussion und Aushandlung kollektiver Erinnerung unvermeidbar – notwendig und sinnvoll.“ (S. 8f) Dabei können „Erinnerungen, die einmal funktional waren, dysfunktional werden“ (S. 16). So seien z. B. die Rachephantasien am Ende des Buches Esther im ökumenischen Zeitalter aus der Purimsfeier verschwunden. Als weiteres Beispiel für solche Verschiebungen im kollektiven Gedächtnis weist Novick, „als Jude und Amerikaner“ (S. 11), darauf hin, daß „im Laufe der letzten Jahre ... zahlreiche amerikanische Juden, darunter auch prominente Vertreter der Judenschaft, kritisiert (hätten), daß eine auf den Holocaust gegründete Identität – auf eine von niemandem intendierte Weise – andere Grundlagen der jüdischen Identität verdrängt und unter vielen amerikanischen Juden ein ‚Opferbewußtsein‘ erzeugt habe, daß weder passend noch wünschenswert sei!“ Ausdrücklich vermerkt Novick, er „teile diese Kritik“ (S. 10). Diesen Zitaten von Novick läßt sich schon entnehmen, daß und wie die Frage nach dem identitätsstiftenden bzw. -verunsichernden Umgang mit Geschichts-Erinnerung wieder hoch aktuell geworden ist, besonders eben auch bei der Beurteilung des Dritten Reiches und seiner Verbrechen. Das zeigt eine Flut von Veröffentlichungen.<sup>11</sup>

### Die Pflege des kollektiven Gedächtnisses in der Brüdergemeinde

Anschauliche Belege für Veränderungen und Verschiebungen im kollektiven Gedächtnis bietet auch die Brüdergemeinde im Umgang mit ihrer Geschichte. Das beginnt mit der vielfältigen Bearbeitung des Bildes Zinzendorfs in den ersten 100 Jahren nach seinem 1760 erfolgten Tod<sup>12</sup>, zeigt sich angesichts der Revolution von 1848<sup>13</sup>, in der Auseinandersetzung mit dem ersten Weltkrieg und seinen Folgen in der Weimarer Republik und eben auch in der Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus<sup>14</sup>, seinem Aufkommen, seiner Vernichtungspolitik und seinem katastrophalen Zusammenbruch, der zum Verlust zahlreicher Gemeinden im Osten und zu Flucht und Vertreibung führte.

Ganz generell läßt sich sagen: Erinnerungspflege in der Brüdergemeinde sollte der Beschreibung und Verherrlichung des Wirken Gottes in dieser Welt dienen. Das war die Leitlinie, nach der Erinnerung konstruiert wurde. Da die Bestimmung des Menschen wesentlich als „Pilgerreise“, als ein Wandern zur großen Ewigkeit gesehen wurde, kam dem irdischen Leben

---

11 Man schaue sich nur die Fülle der Publikationen zu den Auswirkungen der berüchtigten Friedenspreisrede Martin Walsers an! Vgl. das Literaturverzeichnis in Hans-Joachim Hahn: Repräsentationen, 316-336

12 Vgl. H. Ch. Hahn, Zinzendorfs Bild, S. 97-114.

13 Vgl. A. Stammler, Krise von 1848, S. 47-69.

14 Vgl. Unitas Fratrum Nr. 40, 1996 (Zur Synode von 1935), passim.

streng genommen nur die Bedeutung des Vorläufigen zu. Die Vorordnung des Evangeliums vor das Gesetz und damit die Glaubensüberzeugung, daß die „Seligkeit schon jetzt“ beginne<sup>15</sup>, setzte zwar in der Brüdergemeinde etwas andere Akzente als das pietistische Umfeld<sup>16</sup>, aber die das Weltgeschehen transzendierende Zielvorstellung hatte doch ähnliche Folgen für die Erinnerungspflege. Die Interpretation der Geschichte sub specie aeternitatis, auf die „obere Gemeinde“ hin, wirkte sich naturgemäß relativierend auf das Interesse an Politik und auf die Bewertung innerweltlicher Daten und Fakten aus.<sup>17</sup> In der Brüdergemeinde läßt sich bei einigen Geschwistern durchaus die Neigung erkennen: lieber aus dem Wortlaut einer ahistorisch gesehenen Bibel zu lernen als aus der realen, zu verantwortenden Geschichte.<sup>18</sup> Immer wieder wird „das klare Zeugnis zur Bibel“<sup>19</sup> gefordert, wenn man Meinungsgegner von der eigenen Anschauung überzeugen will – etwa wenn es gegen das Frauenstimmrecht geht<sup>20</sup> oder gegen Homosexuelle.<sup>21</sup>

Das weniger in Bekenntnissen niedergelegte als vielmehr im allgemeinen Frömmigkeitsstil enthaltene Verständnis des Glaubens war grundlegend für die Gruppenidentität der Brüdergemeinde. Für Zinzendorf war die lösend-erlösende Tat, die der Schöpfer als Heiland am Kreuz für alle Welt vollbracht hatte und die durch Jesu Wunden anschaulich symbolisiert wurde, das „Pünktchen“, auf das alles zurückzuführen sei. Deshalb redete man in konzentrierender Vereinfachung von der brüderischen Blut-und-Wunden-Theologie bzw. vom Wort vom Kreuz, auf das die Gemeine gebaut sei. In den 8 Thesen der „Brüderischen Jung-Theologen-Tagung“ (9.-11. Okt. 1933 in Herrnhut) heißt es z. B. im Sprachstil jener Zeit: „Als Gemeindener der Herrnhuter Brüdergemeine bekennen wir im Glauben, daß unsere Gemeine unter der Führung unseres auferstandenen und erhöhten Herrn steht. Die Führerschaft Jesu Christi ist uns in der Gegenwart eine lebendige Wirklichkeit.“ – „Nur über das Kreuz Jesu Christi gibt es echte, von aller Selbstliebe gereinigte Bruderschaft, Nachbarschaft und Volksgemeinschaft.“<sup>22</sup>

Diese christozentrische Frömmigkeit, die im persönlichen Umgang der einzelnen Gemeinglieder mit dem Heiland täglich zu bewähren sei, war

---

15 Vgl. H.Ch. Hahn, Gesetzlichkeit, S. 139-155.

16 Vgl. H. Lehmann, Pietismus, S. 572: „Erinnerung heißt im Pietismus ... immer Bewährung durch 'Wiedergeburt' und 'Heiligung' und zugleich Hoffnung auf Erlösung aufgrund der Bewährung im Glauben.“

17 Nicht so bei W.E. Schmidt, Herrnhut 1919, S. 120.

18 Vgl. Wort der Synode 1947.

19 Herrnhut 1919, S. 112.

20 Ebd.

21 Auch gegenwärtig findet sich immer wieder das Insistieren auf der Kennzeichnung der Homosexualität als Sünde, weil Paulus das den Römern so geschrieben habe.

22 Jahrbuch der Brüdergemeinde 1935/36, hg. v. S. Raillard/G. Winter, Herrnhut 1934, S. 14f.

das entscheidende Zugehörigkeitskriterium. Als verbindlicher Wert prägte sie die Gruppen-Moral. Durch Predigtgottesdienste, liturgische Versammlungen, Vorträge, Feste, Tagungen, die verschiedensten Publikationen und anderes mehr (Synoden, Werke) wurde und wird in der Brüdergemeinde die „öffentliche Meinung“ – der „Gemeingeist“ – geformt und gepflegt. Dabei führt der Wunsch nach einem tragenden, identitätsverbürgenden „Wirkgefühl“ bisweilen zu vereinnahmenden Formulierungen wie: „Das glauben wir doch alle in der Brüdergemeinde!“ Oder: „Das kann man als Brüdergemeinler doch gar nicht anders sehen!“

Wie sehr eine als gemeinsam vorausgesetzte Glaubensanschauung als Gestaltungsprinzip von Erinnerung wirksam werden konnte, zeigen die zahllosen Lebensläufe, die seit dem 18. Jahrhundert entstanden sind.<sup>23</sup> In ihnen ging es nicht so sehr darum, einfach aufzuschreiben, was ein unbefangener Zeitgenosse im Laufe seines Lebens erfahren, was ihn oder sie betroffen und bewegt hatte, sondern die Niederschrift sollte vor allem dokumentieren, wie der Heiland seinen Gang mit der betreffenden Person gegangen war. Wann und unter welchen Umständen die Schreiber etwa zum Glauben gekommen waren, wo sie auf die Brüdergemeinde stießen und was sie dann in dieser erfuhren. Geschichtliche und familiäre Ereignisse wurden unter dem Gesichtspunkt betrachtet: ob und wie Gottes Heilshandeln darin gesehen werden konnte und was Grund und Anlaß zu Lob und Dank abgab. Das war das entscheidende Auswahlprinzip, nicht so sehr die Verflochtenheit des individuellen Schicksals mit dem allgemeinen Weltlauf. Der spielte zwar hinein, wurde aber in der Regel nicht in seiner Hintergründigkeit reflektiert und analysiert, sondern primär als Raum für Gottes Wirken erwähnt. Nicht allgemeine Geschichte sollte überliefert werden, sondern die ganz persönliche Heilsgeschichte. Treffend charakterisiert Beate Morgenstern den Typus der brüderischen Lebensläufe, wenn sie von der Protagonistin ihres Herrnhuter Romans berichtet, wie Anna beim Verlesen des großmütterlichen Lebenslaufes „das Grotteske dieses Berichts“ empfindet. Die Großmutter nahm ihre Familie ganz aus der Geschichte heraus und ordnete den Bericht konsequent einem Leitgedanken unter, nämlich: „Seine Gnade zu bezeugen.“<sup>24</sup> Ich entsinne mich noch genau, wie ich bei einer Beerdigung geradezu zusammenzuckte, als da ein Bruder berichtete, wie er im Zweiten Weltkrieg einen gegnerischen Soldaten im Kampf erschossen hatte. Drastisch erzählt auch Hermann Anders Krüger, daß er im Ersten Weltkrieg einen ihn bedrohenden Senegalesen getötet hat.<sup>25</sup>

---

23 Zu den Lebensläufen aus der Brüdergerneine siehe jetzt auch: Martin Friedrich in: UF 49/50, S. 201-212.

24 Nest, S. 56; vgl. auch S. 270.

25 Sohn, S. 15.

## Elemente brüderischer Identität

Zur Pflege des brüderischen Identitätsbewußtseins gehörte auch ein gewisser Stolz auf die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, die durchaus neben allem Willen zur Demut deutliche Züge des Elitären hatte, was natürlich für die Erinnerungspflege eine Rolle spielte. Nicht in die Brüdergemeine Hineingeborene empfinden das Verhalten der Mitglieder alteingessener Familien nicht selten ähnlich wie anderswo das des Adels gegenüber Bürgerlichen. Vordergründig äußerte sich das noch in meiner Kindheit, wenn bei Nennung von Namen neu in eine Gemeinde gezogener Frauen die Frage aufgeworfen wurde: „Was ist das für eine Geborene?“ Lautete die Antwort: Reichel, Baudert, Marx oder Schmidt, dann war man beruhigt. Die Dame war für brüderische Kreise, in denen man trotz bescheidenen Auftretens ein gewisses Exklusivitätsbewußtsein pflegte, sozusagen gesellschaftsfähig.<sup>26</sup> Wohlerzogene und fleißige Vorzeigekinder haben größere Chancen, in der Erinnerung einer Familie einen guten „Listenplatz“ zu bekommen, weil man von ihnen in der Regel mit freudigem Stolz und ausführlicher erzählt als von den Sorgenkindern oder gar den „schwarzen Schafen“, deren man sich meint schämen zu müssen. Gestalten, die man mag, sieht man gern – auch das ist ein Motiv zur Manipulation bzw. Verfälschung von Erinnerung – in einem verschönenden Lichte. Es ist ein menschliches Grundbedürfnis: Persönlichkeiten zu haben, zu denen man aufschauen und an denen man sich orientieren kann. Deshalb wird immer wieder nach Vorbildern gefragt. Und wie der Normalmensch sein Selbstbild gerne ein wenig idealisiert, so geht man auch mit realen Figuren der eigenen Familie, Kirche oder Nation um. Man erhebt eindrucksvolle Gestalten zu Helden oder Heiligen, bildet sie ab oder setzt Denkmäler und sucht so das Gedächtnis an sie wach zu halten.

In dem Roman „Kaspar Krumbholtz“ von H. A. Krüger<sup>27</sup> findet sich folgende Stelle, wie ein neu nach Königsfeld gekommener Lehrer im Arbeitszimmer des Mitdirektors, „einer ... jedenfalls bewußt moravischen

---

26 Vgl. Meyer, Verkündigung, S. 113: „Im Herrnhutertum vollzog sich eine ausgesprochene Elitebildung ... Diese ... war so stark, daß sich das Herrnhutertum ganz von selbst gegen fremde Einflüsse abschirmte und ein ausgesprochenes Traditionsbewußtsein entwickelte. Ähnlich wie beim Adel brauchte nur der Name zu fallen und alles war gesagt.“

Morgenstern, Nest, S. 148: „Außenstehende bekamen das stark ausgeprägte Bewußtsein der Gottshuter für ihre Zugehörigkeit zum Bruderbund nicht zu spüren, um so mehr litten die in den Bruderbund einheiratenden Frauen und die neu aufgenommenen Familien darunter. Erst in der dritten Generation hatte man einen Namen, der es doch niemals mit denen aufnehmen konnte, die sich beinahe noch aus der Gründungszeit herleiteten. So forschten die Einheimischen bei jeder in den Kreisen der Gottshuterinnen auftauchenden Person eifrig danach, was für eine geborene die Mutter, die Großmutter war. Selbst wenn sich erst die Urgroßmutter als eine echte Gottshuterin erwies, war man zufrieden, es im Grunde mit seinesgleichen zu tun zu haben.“ - Vgl. Krüger, Sohn, S. 81: das „berühmte Brüdergemeingeschlecht der Reichel“.

27 Krüger, Krumbholtz, S. 38f. Vgl. Bäte, S. 27: „Die religiösen Kämpfe des angehenden Theologen sind in diesem Buche das Entscheidende“.

Persönlichkeit, ... an den Wänden die großen Ölbilder des Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf und seines schier überirdisch verklärten Sohnes Christian Renatus (sieht). Auf eichenen Bücherborden standen wohlgeordnet sämtliche Ausgaben alter Gemeingesangbücher, eine Menge wertvoller Brüderschriften, die seltenen Büdingischen Sammlungen, die *idea fidei unitatis (sic!) fratrum* (von Spangenberg) und so weiter. Darüber sann das wehmütig milde Patriarchenhaupt des Brüderbischofs Amos Comenius.“ Bilder in Öl, Bücher in Leder und eine Stimmung außerirdischer Zeitlosigkeit! Damit erhalten wir ein anschauliches Bild von der „Welt der Stillen im Lande“ und ihren Helden – freilich bereits in ironisch-kritischer Darstellung. Der „Bubenroman Gottfried Kämpfer“ von vom gleichen Autor wurde in brüderischen Kreisen sehr positiv bewertet<sup>28</sup>, obgleich Krüger einräumt, daß die Helden „ein wenig idealisiert“ seien, sein Freund Francke ihn der „Flunkerei“ bezichtigte und sein Vater gesagt hätte: „Ich freue mich, daß du meinen Lehrer Loskiel zu Ehren gebracht hast, aber die Herrnhuter – lieber Junge – die hast du zu groß gesehen!“<sup>29</sup>

Freilich kommen solche dem Selbstbewußtsein schmeichelnden Idealisierungen einem tiefen menschlichen Wunsch entgegen. Wer hätte nicht gern bedeutende Männer und Frauen unter seinen Ahnen, in der Geschichte seiner Kirche und schließlich in der Nation, zu der er gehört?! Nicht ganz frei von einem gewissen Neid ging ich durch das französische Militärmuseum in Paris, wo ich keine Hinweise auf verlorene Schlachten entdeckte – außer auf Waterloo. In meiner Kindheit und Jugend konnte ich mich – dank der lebendigen Erzählungen meines Großvaters – für eine Reihe von „Großen Deutschen“, besonders für den in der Brüdergemeinde sehr geschätzten „alten Fritz“, begeistern.<sup>30</sup> Aber seit ich begreife: wie der im 19. Jahrhundert das kollektive Gedächtnis – auch in der Brüdergemeinde – bestimmende deutsche Patriotismus<sup>31</sup> ungewollt dem Nationalsozialismus zuarbeitete, empfinde ich Texte wie den folgenden schon deshalb etwas beschämend, weil ich ihm, als er entstand, vermutlich zugestimmt hätte.

---

28 Vgl. z. B. Kücherer, *Jugenderziehung*, S. 14, 18: „... ein einziges großes Loblied auf den Geist der Nieskyer Anstalten“.

29 Krüger, *Sohn*, S. 52f, 53 und 303; vgl. Bäte, S. 25: „Er verklärte seine Herrnhuter Welt, die so gern als abgestanden verspöttelt wurde, obwohl er selbst dort nicht nur Gutes erfahren hatte“.

30 Vgl. für die in der Brüdergemeinde übliche Verehrung des Preußenkönigs z. B. Krüger, *Sohn*, S. 77: „Ich wußte, daß der stille Abgott meines altpreußischen Vaters Friedrich der Große war. Schon in meines Berliner Großvaters Zimmer hingen die Bilder vom Alten Fritz und seinen Generalen.“ Vgl. Meyer, *Verkündigung*, S. 15, 28 und 38.

31 Welch große Rolle der Patriotismus bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts in der deutschen Brudergemeine spielte, wäre eine Doktorarbeit wert. Die Bedeutung für das Identitätsbewußtsein beschreibt beispielhaft Meyer, *Verkündigung*, S. 22: „König und Vaterland, Staat und Kirche, Glaube und Sitte, das war alles aus einem Guß und gab dem Menschen Halt und Bestand.“

„Zum Heldengedenktag“ 1941 schrieb Walther Baudert auf der Titelseite des „Herrnhut“: „Mit dem ganzen deutschen Volk gedenken wir heute der Brüder, die ihr Leben für uns gegeben haben. Wir stehen im Geist an ihren Gräbern in Polen und Frankreich, in Norwegen, Belgien und Holland. Wir gedenken der tapferen Helden, die das Meer verschlang ... Wie anders begehen wir den Heldengedenktag in diesem Kriege als in den Jahren nach dem (Ersten) Weltkrieg! Das bittere ‚Umsonst‘ der jüngsten Vergangenheit ist überwunden. Das Opfer, wie blutig und tränenschwer auch immer, war nicht vergebens. In neuer Größe und Macht steht das Deutsche Reich.“<sup>32</sup> Der Opfergedanke spielt bei der Manipulation von Erinnerung ganz allgemein eine ganz wichtige Rolle. Das gilt schon innerfamiliär. Viele Kinder phantasieren sich, wenn sie mit ihren Eltern nicht zufrieden sind, andere, die sie nach ihren Wünschen gestalten. Freud spricht vom „Familiengenroman“.<sup>33</sup> Ein besonders eklatantes Beispiel für das Ersetzen unangenehmer Realerinnerungen durch die Erfindung einer „Opferbiographie“ bietet „der Fall Wilkomirski“<sup>34</sup>, eines Schweizer Waisenkindes, das seine traumatischen Kindheitserinnerungen dadurch zu kompensieren suchte, daß es sich in die Rolle eines KZ-Häftlings so überzeugend hineinphantasierte, daß der Autor sogar jüdische Preise bekam.

Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs ist zu beobachten, wie die in den ersten Kriegsjahren noch weithin positive Würdigung der Eroberungstaten der Wehrmacht seit Stalingrad allmählich der – freilich auch noch vielfach verdrängten – Befürchtung Raum gibt: Weh uns, wenn wir den Krieg verlieren! Und nach dem „Zusammenbruch“ wird in Erlebnisberichten meist ausführlich von Flucht und Vertreibung, vom Hungern und Frieren erzählt, von Situationen also, in denen man sich selbst sehr intensiv als Opfer von „höherer Gewalt“ erlebt hat und sich bei solcher Selbstdarstellung nicht zu schämen braucht, sondern eher auf Mitgefühl rechnen kann.<sup>35</sup> Wie stark diese Ereignisse die Folgen von geschichtlichen Entwicklungen waren, an denen man zwar vielleicht nicht persönlich schuldhaft beteiligt war, die aber in jedem Fall eine Reaktion auf von Deutschen verübte Brutalitäten wa-

---

32 Herrnhut, Jg. 1941, S. 41.

33 Studienausgabe Bd. IX, 1989, S. 461ff über das Erdichten vornehmer Abstammungen.

34 Titel der ausführlichen Studie von Stefan Mächler. Vgl. auch D. Ganzfried sowie I. Diekmann/J. H. Schoeps.

35 Da zeigt sich die Berechtigung von Kosellecks Feststellung: „Primär und unveränderbar gründet jede Erinnerung in der jeweiligen Eigenerfahrung. Die Eigenerfahrung, die jeder für sich selbst gemacht oder gesammelt hat, bleibt unaustauschbar. Die Erinnerungen an die eigenen Erfahrungen mögen schwanken, verblassen oder aber unverrückbar in den Leib gegossen bleiben - dann bleiben sie unauslöschlich. Eine derart verleblichte Erinnerung läßt sich durch keine Dialektik und keine Geschichtspolitik aus der Welt schaffen. Mit ihr umzugehen erfordert - seitens anderer - Anstand und Abstand, jedenfalls Takt, was nicht gerade eine übliche Eigenschaft der Geschichte oder gar der Geschichtswissenschaft ist.“ (Erinnerung, S. 49).

ren, wurde begreiflicherweise seltener reflektiert.<sup>36</sup> Als ein weiteres Element der Erinnerungsmanipulation ist nun zu betrachten, daß der Tendenz zur Idealisierung eigener Identifikationsobjekte in Familie, Kirche und Nation die Schaffung und Nutzung von Feindbildern korrespondiert.

### Feindbilder im kollektiven Gedächtnis der Brüdergemeine

Ogleich die Brüdergemeine sich vor anderen Weltanschauungsgruppen dadurch auszeichnet, daß sie nach dem Vorbild ihres Gründers ein hohes Maß an Toleranz anstrebte, war sie – wie schon Zinzendorf selbst – doch nie ganz frei von Vorurteilen. Auch die Herrnhuter kamen nicht ohne den urmenschlichen Projektionsmechanismus aus. Wie schon Jesus wußte, fällt es Menschen nun einmal leichter, statt des Balkens im eigenen Auge den Splitter im Auge des anderen zu sehen und anzuprangern. Die eigenen Fehler und Schwächen würden mich ja beschämen und verunsichern können. Ich müßte sie in mir zu bekämpfen suchen. Da ist es schon einfacher sie in eine andere Person hinein zu verlegen und dort anzugehen. Deshalb werden negative Schatten-Aspekte von mir oder mir sehr nahestehenden Menschen oft in andere hinein verlegt. So entstehen Vorurteile und Feindbilder. Im Dritten Reich wurden sie auf besonders perfide Weise gepflegt und führten zur Vernichtung von Millionen, die man zu Projektionsträgern gemacht und im Falle der Juden als Sündenböcke abgestempelt hatte. Wie gesagt: auch in der Brüdergemeine gab es Vorurteile und Feindbilder, nach denen Menschen be- bzw. verurteilt wurden. Abgesehen von den Abgrenzungen gegen Freigeister und Atheisten, die man als Bedrohung für den eigenen Glauben, empfand, pflegten gerade die angeblich Unpolitischen „das Denken in Freund-Feind-Kategorien“<sup>37</sup>, recht ausgeprägt. Im Blick auf die innerdeutsche Politik wurden in der Brüdergemeine die umstürzlerischen Demokraten, die den guten obrigkeitgläubigen Monarchisten<sup>38</sup> gegenüberstanden, mit z. T. scharfer Kritik bedacht. Als besonders gefährlich galten bei vielen Herrnhutern bis weit ins 20. Jahrhundert hinein die Sozialdemokraten. Sie wurden wegen der fehlenden christlichen Gesinnung den „Mächten der Finsternis“<sup>39</sup> zugeordnet und deshalb mehrheitlich als nicht wählbar hingestellt.<sup>40</sup>

---

36 Vgl. jedoch H. W. Jannasch: „Wir hatten das zu leiden, was wir in diesen Jahren andern Völkern angetan hatten.“ (Existenz, S. 335).

37 Konzentriert stellt Greschat die Situation in den andern Kirchen unter diesem Begriff dar (S. 498).

38 Krüger zit. seinen Vater: Die 48er Revolution war „die Zeit des Niedergangs aller Monarchen, deren Ende man gekommen glaubte, bis die würdevolle Erscheinung Wilhelm I. wieder Wandel schaffte und unwiderstehlich tausend und abertausend von uns republikanisch Gesinnten für die Monarchie zurückgewann.“ (Krüger, Sohn, S. 31). Vgl. A. Stammler in: UF 48.

39 „n“ in Herrnhut 1918, 219.

Bezeichnend für diese Einstellung ist das Frage-und-Antwort-Spiel von Herbert Padel: Ist es nicht in weiten Kreisen bei uns so, daß es als selbstverständliche Pflicht jedes guten Patrioten und Christen angesehen wird, zu den rechtsstehenden Parteien zu gehören? Jeder, der sich als Demokrat oder gar Sozialdemokrat bekennt, macht sich bei uns leicht etwas anrühlich und setzt sich dem aus, daß sein Patriotismus, wenn nicht gar sein Christentum dadurch ein wenig in Zweifel gestellt scheint.<sup>41</sup> Gegen die allgemeine Abweisung der Sozis kommen auch differenziertere Stellungnahmen von Walter Eugen Schmidt<sup>42</sup>, Walter Görnitz<sup>43</sup>, Theodor Schmidt<sup>44</sup> und G. Kölbing<sup>45</sup> nicht an. Ein anonymes „n“ stellt stellvertretend für viele fest, daß „die Idealansicht Br. Schmidts über den sozialistischen Staat doch nicht ganz zu teilen“ sei<sup>46</sup>.

Das Feindbild der atheistischen Sozialdemokraten erfährt seine Steigerung in den Kommunisten, Spartakisten und schließlich in den gottlosen, Christen-verfolgenden Bolschewisten.<sup>47</sup> Diese werden im „Herrnhut“ besonders oft in ihrer bedrohlichen Bösartigkeit beschrieben. Seit der „Erhebung von 1813“<sup>48</sup> und dem gegen Napoleon I. gerichteten Befreiungskrieg (1813-15) hatte sich das Bild vom französischen Erbfeind<sup>49</sup> auch in der Brüdergemeinde stark herausgebildet. Es wurde durch den Krieg von 1870/71 und „das Friedensfest von 1871“<sup>50</sup> mit der Reichsgründung weiter gefestigt und konnte natürlich nach dem Versailler „Schmachfrieden“ nicht aufgegeben werden.

Durch die Berichte über das Wüten von Polen vor und bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, das die dortigen Brüdergemeinden stark in Mitleidenschaft gezogen hat<sup>51</sup>, dürfte sich natürlich auch das traditionell

40 P. Th. Jensen in: Herrnhut 1918, S. 212; Herrnhut 1918, S. 219; G. Stobwasser in: Herrnhut 1919, S. 2. Martin Wenck meint, daß die „Erhaltung der Gemeingeschäfte im Besitz der Brüdergemeinde“ und „die Erhaltung der Erziehungsanstalten ... bedroht“ wären, „wenn die Sozialdemokratie bei diesen Wahlen (zur Nationalversammlung 1919) einen glatten Sieg, wie zu befürchten ist, über die bürgerlichen Parteien erzielt.“ (Herrnhut 1919, S. 9).

41 Herbert Padel, in Herrnhut, 1919, S. 44.

42 Herrnhut 1918, S. 199f, 224f; Herrnhut 1919, S. 119-121.

43 Herrnhut 1919, S. 63f.

44 Dazu die beiden Aufsätze von Gontrude Weber in UF 29/30, 1990, S. 199-220 und 221-235.

45 Herrnhut 1919, S. 112f.

46 Herrnhut 1919, S. 2.

47 Vgl. Dittmar Dahlmann bei J.Düffer, S. 91-100

48 H. Bauer, Schulter, S. 19.

49 H. L. Reichel beschreibt seine „große Freude, daß diesmal (1870), im Gegensatz zu 1866, alle deutschen Staaten gegen den gemeinsamen Erbfeind auszogen“ (MadBg 1905, S. 391).

50 Meyer, Verkündigung, S. 97.

51 Vgl. Wilhelm Hildner in Herrnhut 1.10.1939, S. 265f; L. Neumann, ebd. 8.10.1939, S. 274 („eine Pfarrersfamilie aus Netzwalde“); 22.10.1939, S. 277f, ferner Johannes Vogt, S. 278, Paul Blau zum Totensonntag 1939, 26.11.1939, ebd. S. 293f.- „Pfarrer, viele unter den Kirchenbeamten, Diakonen und Gemeindegältesten sind von polnischen Mordbanden

schon nicht sehr positive Polenbild weiter verschlechtert haben, und die Vertreibung der Deutschen aus den Polen zugesprochenen Gebieten im Osten war erst recht nicht dazu angetan, freundlicher über Polen zu denken. Schließlich bleibt zu fragen: ob und wie weit auch in Brüdergemeinkreisen einseitige Klischeebilder über Juden verbreitet waren und einem diffusen Antisemitismus Vorschub leisten konnten. In den Auseinandersetzungen über die von Herrnhutern zu lesenden Zeitungen wird z. B. von Alfred Schröter behauptet: daß für einen Christen „das ‚Berliner Tageblatt‘ mit dem ganzen internationalen Anstrich des Reformjudentums schier unerträglich sein“ dürfte<sup>52</sup>. Deutlich beanstandet Beate Morgenstern, daß ihre Großmutter naiv und unkritisch von Adolf Stoecker schreibt, ohne seinen massiven Antisemitismus auch nur andeutungsweise zu erwähnen (S. 178).

### Gern ausgeklammerte Themen

Bei der Konstruktion des kollektiven Gedächtnisses geht es in der Brüdergemeine wie auch sonst: es wird so manches nicht gesagt. Die Familientherapeuten White und Epston stellen fest: „Jede Strukturierung einer Erzählung setzt ... einen Selektionsprozess in Gang, ‚mit dem wir jene Ereignisse aus unserer Erfahrung streichen, die nicht zu den sich entwickelnden beherrschenden Geschichten passen, die wir und andere über uns haben. Daher werden im Laufe der Zeit notwendigerweise viele unserer gespeicherten Erfahrungen nicht in Geschichten eingebunden und nie ‚erzählt‘ oder ausgedrückt. Sie bleiben amorph, ohne Zuordnung und ohne Umrisse‘. Im Lebenslauf eines Menschen werden die einmaligen Ereignisfolgen zudem nach und nach zugunsten der Ereignisketten gelöscht, die für die Angehörigen einer sozialen Kategorie (z. B. für Arme oder sonstige Marginalisierte) charakteristisch und ‚normal‘ sind.“<sup>53</sup> Was schmerzt und unbequem ist, womit man keine Ehre einlegen kann oder was beschämt, wird gern verschwiegen, verleugnet, verdrängt oder abgespalten. Vordergründig steht dabei der Grundsatz, daß „nicht sein kann, was nicht sein darf“, im Dienst der Aufrechterhaltung eines durch bestimmte Erinnerungen gefährdeten psychischen Gleichgewichtes. Aber im Unbewußten rumort es natürlich trotzdem.

Abgesehen von „gezielten Vernichtungsaktionen im Unitätsarchiv“<sup>54</sup>, die vor allem Quellen zur sog. „Sichtungszeit“ betrafen, wurde in der Brüdergemeine so manches, wenn nicht gerade totgeschwiegen, doch deutlich marginalisiert. Dazu gehörten solche Stimmen und Werke, die allzu

---

umgebracht oder den bei der Verschleppung erlittenen Mißhandlungen erlegen.“(S. 293). Auguste Mohrmann, ebd. 1939, S. 297f und S. 302.

52 Herrnhut 1918, S. 220; 1920, S. 83; 1933, S. 295f; 1935, S. 101; vgl. K. Hartmann, Internierung, S. 43.

53 Morgenthaler, Seelsorge, S. 118.

54 P. Peucker, Sichtsungszeit, S. 43; vgl. S. 41 Anm. S. 2.

heftig Kritik an wichtigen Elementen der brüderischen Identität, z. B. also an Glaubensgrundlagen oder idealisierten Traditionen, übten. Sie konnten als Verunsicherer oder gar Nestbeschmutzer außen vor gelassen werden.

Ich habe z. B. früh Krügers Nieskyer Erziehung idealisierenden „Gottfried Kämpfer“ empfohlen bekommen, aber lange nichts von dem die Lehrstreitigkeiten am Gnadensfelder Theologischen Seminar kritisch beleuchtenden „Kaspar Krumbholtz“ gehört. Auf die Erzählung über die „stille Tragödie“ eines in der Welt gescheiterten Bruders, „Diakonus Kaufung“, hat mich in meinem Studium Hans Windekilde Jannasch hingewiesen. Und den geradezu fesselnden ‚Jugendrechenschaftsbericht‘ „Sohn und Vater“ entdeckte ich erst – vielleicht nicht ganz zufällig! – 1969. Aus eigenem Erleben heraus verbindet Krüger darin eine offenerherzige, aber sehr differenzierte Kritik an der Brüdergemeinde mit sympathischer Selbstkritik. Zu den wichtigen Lebensbereichen, die er als nicht realitätsgerecht genug behandelt sah, zählte er die Sexualität, obgleich er z. B. die Ansätze sexueller Aufklärung von H. Th. Bauer „klug und mutig“ fand.<sup>55</sup>

Ähnlich markiert Krüger einen anderen defizitär behandelten Bereich, nämlich den der unbefangenen politischen Meinungsbildung. Auch hier nennt er den begeisterten Patrioten Bauer als erfreuliche Ausnahme: der habe sogar „mit dem Sozialismus ... das Ringen“ engagiert aufgenommen. Doch Krüger muß einschränken: „Selbstverständlich war für ihn die soziale Frage eine *vornwiegend ethisch-religiöse*, von den wirtschaftlichen Nöten des werdenden Industriestaates hatte Bauer ebensowenig eine klare Vorstellung wie die damals noch ziemlich weltabgeschiedene und sozial befriedete Brüdergemeinde überhaupt.“<sup>56</sup>

Trotz gewisser demokratischer Gemeindestrukturen<sup>57</sup> war man „außenpolitisch“ konservativ, deutschnational und monarchisch, eingestellt. Von daher bezog man Position. Am liebsten hätte man sich von aller Politik ferngehalten. Daß auch das eine politische Haltung ist, reflektierte man nicht so gern. Überhaupt scheint das Interesse für eine kritische Diskussion der geschichtlichen Zusammenhänge und Hintergründe in den das kollektive Gedächtnis prägenden Veröffentlichungen, wie vor allem der Wochenzeitschrift „Herrnhut“, nach einem vielversprechenden Aufbruch in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg rasch wieder den beiden Haupttendenzen untergeordnet worden zu sein, dem Anliegen, durch biblische Betrachtungen und Beiträge aus der brüderischen Vergangenheit den Glauben zu stärken und im politischen Bereich die traditionelle Linie der deutschnationalen Grundausrichtung fortzusetzen. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß die erwähnte Diskussion im „Herrnhut“ über Demokratie und Sozialismus

---

55 Krüger, Sohn, S. 130.

56 Ebd., S. 25, 142 und 174f.

57 Ebd., S. 89.

schließlich eingestellt wurde – ähnlich wie eine Auseinandersetzung im „Niesky“ über den Pazifismus.<sup>58</sup>

Wie verhängnisvoll sich das beim Aufkommen des Nationalsozialismus ausgewirkt hat, wissen wir inzwischen, Als sich die Schattenseiten der zunächst auch in den Brüdergemeinorten als Hoffnungsträger begrüßten und mehrheitlich gewählten NSDAP – gerade auch in ihrer Kirchen- und Weltanschauungspolitik – deutlicher zeigten,<sup>59</sup> gab es den angstfreien Raum zu wirklich offenen, kritischen Auseinandersetzungen schon nicht mehr.

Nach dem Krieg wurde natürlich auch so manches heiße Eisen lieber nicht berührt, so manches nicht ganz ehrenhafte Verhalten von Mitgliedern der Brüdergemeine mit Stillschweigen übergangen. Als Beispiel greife ich Suriname heraus. Samuel Baudert erwähnt in seinem „Rückblick auf 200 Jahre Missionsgeschichte“<sup>60</sup>, daß es trotz menschlich-entgegenkommender Behandlung der bis 1947 internierten Deutschen „sehr schwer“ gewesen sei, im Lager „von den Pflegebefohlenen, an denen doch ihr Herz hing“, getrennt zu sein und „die Hände (nicht) im Dienst zu regen“. Von den erheblichen Spannungen aber, die es zwischen Sympathisanten und Befürwortern des nationalsozialistischen Deutschland und seinen Kritikern bzw. Gegnern gab, hört man nichts. Das erfuhr ich von Helman, der die Inhaftierung der Deutschen als keineswegs grundlos bezeichnete, da die meisten die unter ihrem ‚Gauleiter‘ wirkende Nazi-Partei unterstützt und viele ihre Überzeugung geäußert hätten, daß der Führer mit seinem offensichtlichen Charisma bald die ganze Welt erobern würde.<sup>61</sup> Auch Beate Morgenstern berichtet von der Anfälligkeit der Surinamischen Vettern ihrer Mutter „für die Ideologie der niederländischen Faschisten“. Deren eigener Vater habe „sehr darunter gelitten...“, daß seine Söhne Faschisten wurden, zwei sogar in führender Position“ (S. 274).

Mutig und erfreulich ist es, wenn irgendwo in der brüderischen Erinnerungsliteratur zugegeben wird, daß jemand sich für die NSDAP begeistert hat, in der SA war<sup>62</sup>, als Soldat im Krieg Menschen tötete<sup>63</sup> und sich rückblickend – wie Jannasch<sup>64</sup> – als „blind, gutgläubig und ahnungslos“ bezeich-

---

58 „Niesky“. Vereinsblatt alter Nieskyer. Hg. v. Th. Marx, Nr.70, 1930 und 71, 1930 (darin drosselt der Hg. den heftig entbrannten Streit über Militarismus und Pazifismus, S. 9f).

59 Auf der Synode von 1935 war man sich dessen ziemlich bewußt. Vgl. UF 40 passim.

60 Baudert, S. 53

61 Helman, Merchant, S. 162: The Germans „were completely isolated - and decidedly not without reason. For almost all of them had been contributors to the Nazi Party, which had operated in Suriname under its own ‘Gauleiter’ an exemployee of the missionary firm. And the majority of them as members of the ‘Verein Auslandsdeutscher’ (Society of Overseas Germans) had left ample witness to their confidence in a speedy world conquest by the ‘Führer’ with his so amply obvious charisma.“ - Vgl. K. Hartmann, Internierung, bes. 13ff, 43ff, s. auch: P. Peucker, Zeister, S. 129ff, 137f, 140,142.

62 Jannasch, Existenz, S. 318-320; Erbe, Worte, S. 177.

63 Lebenslauf von Christian Troebst; Krüger, Sohn, S. 15.

64 Existenz, S. 316; vgl. Erbe, Worte, S. 64.

net. Weitaus häufiger als solche Geständnisse finden sich freilich die Versuche, das Erlebte religiös zu interpretieren und so dem kollektiven Gedächtnis der Gemeinde einzuordnen.

### 1945 in religiöser Deutung

Zum Verständnis des Umgangs mit dem Zusammenbruch des Dritten Reiches ist ein Vergleich mit der Situation von 1918 nicht uninteressant. Die erste Synode nach dem Ersten Weltkrieg eröffnet eine Rede von Hermann Bauer.<sup>65</sup> Natürlich wird der Blick entscheidend auf Gott gerichtet, wenn das Kriegsende als Gericht Gottes gedeutet wird. Aber es gibt auch einen selbstkritischen Blick in die Zeitgeschichte. Zur Beschämung müssen wir auf unser menschliches Versagen schauen. Deutlich spricht Bauer von Verblendung: „Wie sicher hat sich Deutschland gefühlt, wie war es des Sieges, den es zu verdienen glaubte, gewiß! Und doch, wie jäh brach es zusammen! – Der Vaterlandsfreund wird zwar den Glauben an sein Volk, auch an dessen Aufgaben in der Welt festhalten, aber er wird es nur tun dürfen, wenn er, durch diesen schrecklichen Ausgang belehrt, eingesteht, daß wir in *trauriger Verblendung und Selbstüberschätzung* dahingelebt haben, sodaß wir uns des Wortes erinnern müssen: wen Gott verderben will, den verblendet er.“ (S. 6).

Bauer verwahrt sich dagegen, daß die notwendige Selbstkritik beschwichtigt wird „durch den Hinweis auf unsre habenden Güter und Vorzüge“ (ebd.). Vielmehr sei es erforderlich, daß der auf den Synoden der letzten drei Jahrzehnte schon leise vernehmliche „Bußton“ nun endlich durchdringen könne (S. 7). Der Blick wird auf den Beistand des Heilands in der Vergangenheit gewandt und mit der Hoffnung auf seine künftige Hilfe verbunden. Allerdings – und das ist nach dem Zweiten Weltkrieg anders – wird die Vaterlandsliebe, ein positives Nationalbewußtsein nicht in Frage gestellt. Eine „furchtbar harte Strafe für vieles“ hat uns „sehr verdientermaßen“ getroffen, aber „geläutert durch diese Trübsalsglut, soll das deutsche Wesen neu erstehen“.<sup>66</sup>

In und nach dem Zweiten Weltkrieg wird ähnlich auf Gott geblickt – doch das Verhältnis zu Volk und Vaterland erscheint gebrochener bzw. wird in den Zusammenbruch hinein gezogen, nachdem es zu Beginn des Dritten Reiches noch einmal einen trügerischen Aufschwung erfahren hatte. Zwar findet sich 1939, zu Kriegsbeginn, keine vergleichbare Begeisterung wie im August 1914, aber es gibt doch – zumal nach den Erfolgen gegen Polen und Frankreich – Texte, in denen deutliche Siegeszuversicht ausgedrückt

---

<sup>65</sup> Synode 1919, S. 4f; ähnlich ders. in: Herrnhut 1919, S. 218.

<sup>66</sup> Bauer, in: Herrnhut 1919, S. 218.

wird.<sup>67</sup> Besonders ausgeprägt ist die Überzeugung vom berechtigten Sieg Deutschlands in einem Artikel, den Gustav Winter unter dem Eindruck der Niederlage Frankreichs in das „Jahrbuch der Brüdergemeinde“ für 1941/42 plazierte.<sup>68</sup> Er ist geradezu ein Musterbeispiel für Erinnerungsmanipulation – in diesem Fall der staatlich gleichgeschalteten Medien. Hier finden sich viele Kriegsrechtfertigungsklischees aus der damals propagierten öffentlichen Meinung des nationalsozialistischen „Großdeutschen Reiches“: vom „Versailler Diktat“ über die gegnerische „Einkreisungspolitik“ bis zum unvermeidlichen „Gegenangriff“, den der angeblich polnische Überfall auf den Sender Gleiwitz rechtfertigen sollte. Mit unverkennbarer Freude konstatiert Winter, daß, nachdem das deutsche Heer den „eisernen Ring“ im Westen gesprengt habe, es nun noch gelte, „den letzten, aber verbissendsten Gegner – England – niederzuwerfen. Schon fallen die Bomben auf London, und deutsche Zerstörer und Schnellboote verfolgen den Feind bis in seine verborgensten Schlupfwinkel, während deutsche Soldatenfäuste an das letzte Tor donnern, das noch Deutschlands Weg in die Freiheit versperrt.“(88) Seit der Katastrophe von Stalingrad verstummen solche Töne. Und nach dem Zusammenbruch ist wenig von Bauers zuversichtlicher Hoffnung auf „Erneuerung des Vaterlandes“ zu hören.

Nun konzentrierte sich der Blick noch ausschließlicher auf den Herrn der Brüder-Kirche, deren internationaler Charakter hervorgehoben wurde. In dem Bericht über die erste Nachkriegs-Synode der EFBU „erinnert“ W. Baudert zunächst „an unsere schmerzlichen Verluste, an Sterben und Zerstörung, wie sie unser Kirchlein seit seinen Anfängen noch nie durchlebt hat.“(S. 2). Durch Beiträge ausländischer Geschwister wurde „uns erst ganz klar ..., mit welcher Befremdung und bald Empörung die Welt das Handeln unserer Regierung erlebt hat“ und „welche Mauern von Haß nicht nur jenem Regime sondern auch unserm deutschen Volk entgegenstehen“(2). Als „große Befreiung“ wurde das Votum eines Bruders aus der Gemeinde Zeist, die „unter Krieg und Besatzung wohl am meisten gelitten hat“<sup>69</sup>, empfunden. Der Holländer betonte die brüderliche Einheit und plädierte dafür, daß „jetzt ein großer Strich gezogen werden (solle) unter die Vergangenheit“ (S. 3). „Viel stärker als auf die Vergangenheit richtete sich dabei der Blick auf die Gegenwart und Zukunft der Gemeinde. Sind wir doch nicht sicher, ob nicht morgen die staatlich-politischen Mächte die Gemeinde Jesu Christi da und dort erneut gefährden und bedrohen werden.“(3) Die Erinnerung an Christi Heilswerk wird darum ausführlicher beschworen, als daß unangenehme Verhaltensweisen im Dritten Reich konkret vergegenwärtigt würden. Die Judenverfolgung und -vernichtung z. B. wird nicht erwähnt.

---

67 „Sobald ein siegreicher Frieden erkämpft ist, wird das vom Führer verkündete großzügige Wohnungsbauprogramm und die Erschließung des Osten auch der Lackindustrie (Höpner & Co, Niesky) ein weites Betätigungsfeld friedlicher Aufbauarbeit eröffnen.“ (Herrnhut 1940, S. 15).

68 S. 86-88; „Abgeschlossen 15. Sept. 1940“.

69 Vgl. Peucker, Zeister Gemeinde, in: UF 40, S. 111-146.

Die religiöse Deutung der unmittelbaren Nachkriegszeit beleuchtet auch eine Schrift von Walther Baudert anschaulich: „Die heilsgeschichtliche Bedeutung der gegenwärtigen Stunde.“ In ihr wird das Zeitgeschehen als endzeitlich unter drei Gesichtspunkten gedeutet: 1) daß nunmehr in aller Welt das Evangelium gepredigt worden sei, 2) daß man ja gerade „einen Tiefblick in das hintergründige Wirken des antichristlichen Reiches“ habe tun können.<sup>70</sup> Und 3) sei das Erleben der vergebungsbereiten außerdeutschen Kirchen und die darin Gestalt werdende „Einheit der Kirche Christi auf Erden ... auch etwas Apokalyptisches, ... eine endzeitliche Erscheinung“ (S.9).

Ohne die dogmatische Richtigkeit solcher religiösen Betrachtungsweise zu beanstanden, kann man doch die Frage aufwerfen: ob nicht durch den Hinweis auf die „ausgesuchten Verführungskünste“, durch die „ein ganzes Volk von ... lügenhaften Kräften umgarnt wurde“ (S. 7), wenn auch auf sehr subtile Weise, eine Möglichkeit geboten wird, sich letztlich als Opfer des Antichrist sehen zu können. Ähnlich wird in der Literatur auf die Gefahr einer Dämonisierung Hitlers hingewiesen, mit der das eigene Verhalten ein wenig entschuldigt werden könne. Ich muß dann u. U. nicht mehr so genau und selbstkritisch meine persönlichen Erinnerungen und die der Brüdergeschichte während des Dritten Reiches untersuchen. Es könnte ja herauskommen, daß ich vielleicht doch – etwa durch patriotische Begeisterung oder durch Übernahme und Weiterverbreitung von Vorurteilen – ein klein wenig Mittäter war, wenn auch mein Stolz das nicht gern wahrhaben will.

Demgegenüber bleibt es erstrebenswertes Ziel aller Erinnerungsbearbeitung, solche Zusammenhänge mit ihren Verflechtungen aufzuhellen, damit sich nicht alles Schreckliche wiederholen muß. Denn wie jeder Blick in die Tagesschau oder eine Zeitung ausweist, ist unsere Welt trotz aller Lehren, die man aus der Geschichte ziehen könnte, nicht friedlicher geworden.<sup>71</sup>

### Möglichst ehrliche, selbstkritische Erinnerung

Nach wie vor also ist „der Kampf um die Erinnerung“<sup>72</sup> sinnvoll und nötig. Das aus dem Gedächtnis ins Unbewußte Verdrängte, das Vergessene, Ver-

---

70 „Was sich in dem letzten schändlichsten Abschnitt der deutschen Geschichte angespielt hat, kann nur der verstehen, der das Wesen und die Wirkungsweise des Antichristen aus der Heiligen Schrift ein wenig kennengelernt hat. Jede andere Betrachtung der Ereignisse verfehlt das Wesentliche.“ (S. 7).

71 So schreibt M. L. v. Kaschnitz: „Ob wir davonkommen ohne gefoltet zu werden, ob wir eines natürlichen Todes sterben, ob wir nicht wieder hungern, die Abfalleimer nach Kartoffelschalen durchsuchen, ob wir getrieben werden in Rudel, wir haben's gesehen. Ob wir nicht noch die Zellenklopfsprache lernen, den Nächsten belauern, vom Nächsten belauert werden, und bei dem Wort Freiheit weinen müssen. Ob wir uns fortstehen rechtzeitig auf ein weisses Bett oder zugrundegehen am hundertfachen Atomblick, ob wir es fertigbringen mit einer Hoffnung zu sterben, steht noch dahin, steht alles noch dahin.“ (Steht noch dahin. Frankfurt/ M. (st 57) 1972, S. 7.

72 Titel eines Werkes von Alexander Mitscherlich. Vgl. Nipperdey, Nachdenken, S. 9: „der Kampf um die Vergangenheit“.

schwiegene oder Marginalisierte soll auch gegen die Widerstände etwa des Stolzes ins Bewußtsein geholt werden. Gefragt ist dabei ein kritisch-differenzierender Blick und die Bereitschaft zur Selbstkritik. Ehrliches und offenes Erinnern wird freilich sehr erschwert durch Skandalschnüffler, die u. U. unbewußt durch selbstgerechte Anklagen etwa der älteren Generation, die nur wenige Märtyrer wie Bonhoeffer, Paul Schneider oder Pater Kolbe aufzuweisen hatte, das eigene Selbstbild als Vertreter von Wahrheit und Gerechtigkeit aufbessern möchten. Müssen Menschen jedoch fürchten, daß andere über sie herfallen, wenn sie Fehler, Versagen und Schuld eingestehen, dann werden sie es vorziehen zu schweigen.

Besonders für die transgenerationelle Erinnerungsarbeit ist darum eine gewisse Empathie erforderlich, einführendes Verstehen für die schwierige Position der den Heldenwunsch oft enttäuschenden Vertreter der älteren Generation im Dritten Reich. Darin stimme ich Paul Ricoeur zu: „Ich plädiere dafür, sich bei der historiographischen Arbeit an die Stelle der historischen Akteure zu versetzen, in jenen Moment, in dem sie die Folgen noch nicht absehen konnten. Ich gehöre zu einer Generation, die in den dreißiger und vierziger Jahren geistig geprägt worden ist. Es scheint mir sehr wichtig zu betonen, daß wir 1932 und sogar nach der Machtergreifung Hitlers – die Folgen nicht ahnen konnten. Man muß den Sinn für das Zögern wiedergewinnen, für die Ambivalenz und all die Versuche, sich zu orientieren und zu entscheiden. Heutzutage spricht man von präfaschistischer Epoche und präfaschistischer Mentalität, weil eben der Faschismus *danach* kam. Ich polemisiere gegen den gestus permanenter Anklage, weil man so den Akteuren nicht gerecht werden kann. Man muß die Ungewißheit der Geschichte wiederfinden.“... „Es ist eine große Versuchung zu glauben, die Vergangenheit sei determiniert, die Zukunft unbestimmt. Es geht aber darum, das Unabgeschlossene der Vergangenheit vor dem Vergessen zu bewahren. Die historischen Akteure hatten Träume, hochfliegende Hoffnungen und Projekte.“<sup>73</sup>

„Wir wissen nicht, in welcher Epoche wir leben. Wir können uns nicht vorstellen, welches Urteil die Historiker in dreißig Jahren über uns fällen werden.“ (S. 69) Daß die Menschen der älteren Generation alles das hätten wissen müssen, was wir heute wissen, ist ein ziemlich arroganter Anspruch. Aber das uns zugängliche Wissen über uns und die in unserem kirchlichen und politischen Umfeld virulenten Entwicklungstendenzen und Bestrebungen sollten wir uns aneignen und, so gut es jedem einzelnen möglich ist, verantwortlich nutzen. Dabei kommen wir auch in der Brüdergemeinde nicht ohne kritische und vor allem selbstkritische Erinnerungsarbeit aus. Nur die aber befähigt und berechtigt eine Gemeinde zu dem, was sie ihrem Selbstverständnis nach sein sollte: „sozialer Ort der Vergebung“ (D. Sölle).

---

73 Zeit, 8. 10. 1998, S. 6.

## Literatur

a) allgemein:

- \*Peter BEITELHEIM/Robert STREIBEL, Hg.: Tabu und Geschichte. Zur Kultur des kollektiven Erinnerns. Wien (Pieus) 1994, 176 S.
- Ingeborg BRUNS: Als Vater aus dem Krieg heimkehrte. Töchter erinnern sich. Frankfurt/M. (Fischer T13 10300) 1991, 204 S.
- Edward Hallett CARR: Was ist Geschichte? Stuttgart (Kohlhammer; Urban Bücher 67), 1963, 168 S.
- Dittmar DAHLMANN. Krieg, Bürgerkrieg, Gewalt. Die Wahrnehmung des 1. Weltkrieg und des Bürgerkrieges in der russischen Emigration und in der Sowjetunion in der Zwischenkriegszeit. Bei J. Dülffer, S. 91-100.
- Irene DIEKMANN/Julius H.SCHOEPS, Hg.: Das Wilkomirski-Syndrom. Eingebildete Erinnerung oder Von der Sehnsucht, Opfer zu sein. Zürich (Pendo) 2002, 367 S.
- Jost DÜLFFER und Gerd KRUMEICH, Hg., Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918. Essen (Klartext Verlag) 2002
- Saul FRIEDLÄNDER/Jan Philipp REEMTSMA: Gebt der Erinnerung Namen. Zwei Reden. München (C.H.Beck) 1999, 63 S.
- Daniel GANZFRIED ... alias Wilkomirski. Die Holocaust-Travestie. Berlin (JVB) 2002 (Mit Beiträgen verschiedener Autoren), 270 S.
- \*Martin GRESCHAT- Begleitung und Deutung der beiden Weltkriege durch evangelische Theologen. In: Thoß/Volkman: Weltkrieg, 2002, S. 497-518.
- Hans-Joachim HAHN: Repräsentationen des Holocaust und des NS in deutschsprachiger Literatur und Film von nichtjüdischen Autoren. Ulla Berkwicz, Anne Duden, Bernhard Schlink, Hans Jürgen Syberberg und Martin Walser. MSS-Diss. FU-Berlin 2002, S. 316-336.
- Peter R.HOFSTÄTTER. Wir Deutschen - wer sind wir? Der Kampf zwischen Gedächtnis und Stolz.- In. Die ZEIT, 23.8.1963
- Volkhard KNIGGE/Norbert FREI, Hg.. Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkernord. München (C. H. Beck) 2002, 450 S.
- György KONRAD: Ich war, also bin ich. Erinnern ist menschlich - das Humane an sich. In. Frankfurter Rundschau, 28.8.2000, S. 11
- Reinhart KOSELLECK: Gebrochene Erinnerung? Deutsche und polnische Vergangenheiten zum Beispiel. In: Neue Zürcher Zeitung (NZZ) 22./23.9. 2001, S. 49
- Christian Graf von KROCKOW. Die Zukunft der Geschichte. Ein Vermächtnis. München (List) 2002, 208 S.
- Hartmut LEHMANN.- Der Pietismus. In: Deutsche Erinnerungsorte. 1. München (C.H.Beck) 2001, S. 571-584.

- Susanne MILLER/Malte RISTAU, Hg.: Erben deutscher Geschichte. DDR - BRD: Protokolle einer historischen Begegnung. (Roro.akt. 12348) 1988, 189 S.
- Christoph MORGENTHALER: Systemische Seelsorge. Impulse der Familien- und Systemtherapie für die kirchliche, Praxis. Stuttgart (Kohlhammer) 1999, 303 S.
- Thomas NIPPERDEY: Nachdenken über die deutsche Geschichte. Essays.(Fi. 11172) 1990, 286 S.
- Peter NOVICK- Nach dem Holocaust. Der Umgang mit dem Massenmord. Stuttgart/München (DVA) 2001
- Julius POSENER: In Deutschland 1945 bis 1946. Berlin (Siedler) 2001, 206 S.
- Peter REICHEL: Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit. Frankfurt/M.(Fischr TB 14144) 1999, 342 S.
- Peter REICHEL: Auschwitz. In: Deutsche Erinnerungsorte. I. München (C. H. Beck) 2001, S. 600-621.
- Horst-Eberhard RICHTER: Erinnerungsarbeit und Zukunftserwartung der Deutschen. In: Fragmente. Schriftenreihe zur Psychoanalyse. H.38, 6/1992, S. 11-22
- Paul RICOEUR.- Die Geschichte ist kein Friedhof. ZEIT-Interview. In: Die ZEIT. 8.10.1998, S. 68f.
- Daniel L.SCHACTER: Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit. Hamburg (roro 61159) 1999, 649 S.
- \*Barbara SPINELLI: Der Gebrauch der Erinnerung. Europa und das Erbe des Totalitarismus. München (Kunstmann) 2002, 439 S.
- \*Bruno THOSS und Hans-Erich VOLKMANN, Hg.: Erster Weltkrieg - Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland. Paderborn (Schöningh) 2002, 882 S.
- Hans-Erich VOLKMANN, Hg.: Ende des Dritten Reiches - Ende des Zweiten Weltkrieges. Eine perspektivische Rückschau. München (Serie Piper 2056) 1995, XIV, 914 S.
- \*Harald WELZER/Sabine MOLLER/Karoline TSCHUGNALL: 'Opa war kein Nazi'. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt/M. (Fischer TB 15515) 2002<sup>2</sup>, 250 S.
- Benjamin ZIEMANN: Die Konstruktion des Kriegsveteranen und die Symbolik seiner Erinnerung 1918-1933. In: Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918. Hg. Jost Dülffer/Gerd Krumeich. Essen (Klartext Verlag) 2002, S. 101-118.

### **b) zur Brüdergemeine:**

- Traugott BACHMANN: Ich gab manchen Anstoß. Hg. und bearb. v. H. W. Janasch. Leipzig (Köhler & Amelang) 1956, 251 S.
- Ludwig BÄTE: Herman Anders Krüger. Bild eines Dichters. Berlin (Preuß. Verlags GmbH.) 1941, 39 S.
- Samuel BAUDERT: Auf der Hut des Herrn. Lahr (E. Kaufmann) 1952<sup>3</sup>

- Walther BAUDERT: Die heilsgeschichtliche Bedeutung der gegenwärtigen Stunde. Berlin-Friedenau; o.J. (1946)
- Hermann BAUER: Wie sich die Deutschen verloren und wiedergefunden haben. In: Schulter an Schulter. Grüße ins Feld aus der Brüdergemeinde. Hg. H. Bauer. H.24/25, Herrnhut 1918, S. 2-19
- Hans-Walter ERBE: Wirkende Worte in Reden und Schriften 1954-1968. Hg. Helmut Brückner. Landschulheim am Solling (Eigenverlag) 1992, 177 S.
- Martin FRIEDRICH: Herrnhutische Lebensläufe als Quellen der Sozial- und Mentalitätsgeschichte. Ein Hinweis auf neuere schwedische Forschungen. In: UF 49/50, 2002, S. 201-212
- Hans-Christoph HAHN: Zinzendorfs Bild in der Geschichte. Wie man Erinnerung hindern kann, als Perspektive für die Zukunft fruchtbar zu werden. In: Neues Lausitzisches Magazin. NF Bd.4, 2001, S. 97-114
- Hans-Christoph HAHN: Gesetzlichkeit und Freiheit bei Zinzendorf. In: UF Nr.49/50, 2002, S. 139-155
- Kerstin HARTMANN: Die deutschen Brüdergemeinmissionare in der Internierung in Suriname. Hausarbeit zum 2. Theologischen Examen. 1997, 59 S
- Albert HELMAN: Merchant, Mission and Meditation. The Romance of a two hundred year old Suriname Company. Paramaribo (C. Kersten) 1968, 219 S.
- \*Hans Windekilde JANNASCH: Pädagogische Existenz. Ein Lebensbericht. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1967, 362 S.
- Herman Anders KRÜGER: Gottfried Kämpfer. Ein herrnhutischer Bubenroman in zwei Büchern. Braunschweig (Westermann) 1904; Neuauflage Stuttgart (Calwer Verlag) 1957
- Herman Anders KRÜGER: Kaspar Krumbholtz. Braunschweig (Westermann) 1.Bd. 1909, 355 S.; 11.Bd. 1910, 425 S.
- Hennan Anders KRÜGER: „Diakonus Kaufung“. (Heilbronn 1913)
- \*Hennan Anders KRÜGER: Sohn und Vater. Eine Jugendrechenschaft. Braunschweig (Westermann) 1922, 409 S.
- Karl KÜCHERER: Herrnhuter Jugenderziehung. Bilder aus dem Erziehungswerk der Brüdergemeinde. Herrnhut (Missionsbuchhandlung) 1922<sup>2</sup>, 24 S.
- Bruce LOW: 'Es hängt ein Pferdehalfter an der Wand'. Das Lied meines Lebens. Frankfurt/M. (Ullstein TB, 22282) 1990, 318 S.
- Max MEYER: Berufen zur Verkündigung. Eine Kindheit und Jugend in Schlesien. Ein Herrnhuter Beitrag aus Peilau, Gnadenfrei, Niesky und Gnadenfeld zur Geistes- und Kulturgeschichte Schlesiens. München (Bergstadtverlag) 1961, 192 S.
- \*Beate MORGENSTERN: Nest im Kopf. Berlin (Aufbau) 1988, 573 S.
- Paul PEUCKER. Die Zeister Brüdergemeinde im Zweiten Weltkrieg. Eine deutsche Gemeinde während der deutschen Besetzung. In: UF 40, 1996, S. 111-146

- Paul PEUCKER: 'Blut auf unsre grünen Bändchen'. Die Sichtungszeit in der Herrnhuter Brüdergemeine. In: UF 49/50, 2002, S. 41-94
- S. RAILLARD / G. WINTER, Hg. Jahrbuch der Brüdergemeine (abgek.: Jb.) 1935/36. Herrnhut (G. Winter) 1934, 234 S. – 1941/42. Herrnhut 1940, 420 S.
- Heinrich Levin REICHEL: Lebenslauf. In: MadBG 1905
- Karel REICHEL: ... um dich zu befreien. Im Zuchthaus geschrieben. Berlin (EVA) 1975<sup>2</sup>, 159 S.
- Albrecht STAMMLER. Die Brüdergemeine in Deutschland im Umfeld der politischen Krise von 1848. In: UF 48, 2001, S. 47-69
- Gontrude WEBER: Zwischen Zinzendorf und Ragaz. Die Mitarbeit des Herrnhuter Pfarrers Theodor Schmidt (1970-1960) in der religiös-sozialen Bewegung der Schweiz bis 1914 und seine gesellschaftspolitische Arbeit in Deutschland. In: UF 29/30, 1990, S. 199-220
- Gontrude WEBER: Theodor Schmidt als Prediger der Brüder-Sozietät in Bern (1904-1914). In: UF 29/30, 1990, S. 221-235

### **Hans-Christoph Hahn, Approaches to Recollection in the Moravian Church**

The writer poses questions about the necessity and the point of remembering, and describes how the corporate memory of the Moravian Church was regulated and formed by christocentric spirituality – as shown, for example, by the memoirs of individual members. The section entitled 'Elements of Moravian Identity' illustrates how Moravians have kept history alive, using as examples the two novels by Hermann Anders Krüger – *Kaspar Krumboltz* and *Gottfried Kämpfer*. The writer aims to uncover the manipulation of memory which underlies every conception of history. Thus he points out in Moravian statements the role played by self-identification as victims, the idealization of objects with which the authors identify, and the stereotypical images of others as enemies which corporate memory develops. He touches on themes which Moravians like to bracket out, such as sexuality, political opinion-forming, democracy, socialism and national socialism. The Third Reich and the Second World War show how even the Moravian Church complied with the state's steering of opinion-formation and after 1945 succumbed to an ideology of victimhood. The article concludes with a call to the struggle for 'self-critical remembering which is as honest as possible'. 'That which has been suppressed from memory into the subconscious, that which has been forgotten, concealed or marginalized, should be brought back into consciousness even against the resistance of pride. In order to do this one must look at things critically and differentiate, and be ready to engage in self-criticism.'